

Refereed article

Arbeitsverhalten und Widerstand in den kollektiven Erzählungen südkoreanischer Bergarbeiter in Westdeutschland¹

Sang-Hui Nam

Abstract

This article examines the working behavior and resistance of South Korean miners sent to West Germany in the 1960s and 1970s as guest workers. Drawing on Alf Lüdtke's scholarship (1989, 1993), the concept of „Eigen-Sinn“ is applied to illustrate the nature of these miners' behavior, examining whether and in what contexts it is linked to resistance. Autobiographical narratives and media reports, among other sources, form the empirical data. To begin with, the selection process for miners sent abroad is cast against the backdrop of the socioeconomic inequalities existing between South Korea and West Germany. Next, the social construction of reality on arrival in Europe is outlined. Basic elements such as prevailing mood and emotional state, experiencing a confined living space, and the meaning of work are presented as key elements. Focus is then directed toward the self-willed behavior of these miners and, furthermore, to its relationship to protest. First, the coping with their daily work challenges is depicted. Second, everyday struggles with coworkers are scrutinized in relation to spontaneous and coordinated activism. In concluding, the insights gained regarding the relationship between Eigen-Sinn and resistance are elaborated on and the overall findings summarized.

Keywords: Guest workers, The history of everyday life, Eigen-Sinn, resistance, narrative, collective memories

Sang-Hui Nam is a researcher and lecturer at the Institute of Sociology at Otto-Friedrich University in Bamberg. She studied Sociology at Yonsei University in Seoul, South Korea, before completing her PhD in Sociology with a focus on urban studies and the biographical method at Albert-Ludwigs University in Freiburg im Breisgau. She carried out postdoctoral research in medical sociology at Yonsei University. Her primary research interests include cultural studies, social movements, and media studies.

1 Ich möchte meinen aufrichtigen Dank an zwei anonyme Gutachterinnen und Gutachter zum Ausdruck bringen. Ohne ihre scharfsinnigen und wertvollen Rückmeldungen wäre es mir nicht möglich gewesen, meine Gedanken angemessen zu entwickeln. Dennoch übernehme ich persönlich die volle Verantwortung für etwaige Fehler in meinem Aufsatz.

Einleitung

Der Aufsatz untersucht den Arbeitsalltag koreanischer Bergarbeiter anhand ihrer kollektiven Erzählungen und Erinnerungen. In den 1960er- und 1970er-Jahren wurden Arbeitnehmer aus Korea nach Westdeutschland entsandt und arbeiteten dort im Ruhrbergbau. Aufgrund der Notwendigkeit einer Zuwanderung von Arbeitskräften zu Produktionsstätten ist die Entwicklung des Bergbaus eng mit der Arbeitsmigration verbunden. Die Bergwerke des Ruhrgebiets waren bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Zuwanderungswellen geprägt. In der ersten Welle kamen Nahwanderer aus den umliegenden Regionen, gefolgt von polnischsprachigen Zuwanderern aus den preußischen Ostprovinzen. Hinzu kamen Flüchtlinge und Vertriebene sowie Zwangsarbeiter während der beiden Weltkriege (Seidel 2014, 36 f.). Seit den späten 1950er-Jahren wurden im Ruhrbergbau ausländische Arbeitskräfte aus strukturschwachen Ländern angeworben. Diese sollten nach dem sogenannten „Gastarbeitersystem“ nur für eine temporäre Beschäftigung eingestellt werden und gemäß dem Rotationsprinzip nach Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Anschließend sollten neue Arbeitskräfte sie ersetzen (Pfaffenthaler 2023, 117 f.). Die Beschäftigung von Gastarbeitern im Ruhrbergbau wurde ab Mitte der 1970er-Jahre allmählich reduziert; Ende der 1970er-Jahre wurde die Anwerbung schließlich eingestellt. Da ausländische Arbeitskräfte im Ruhrgebiet in großem Umfang aus bestimmten Ländern angeworben wurden, war ihr langfristiger Verbleib eine wesentliche Grundlage für die Entstehung von Migrantengemeinschaften aus ihren jeweiligen Herkunftsländern (Bade 1996, 2017; Oltmer 2012; Seidel 2014, 39).

Vor diesem Hintergrund wurden koreanische Bergarbeiter, die in Deutschland blieben, zu einem bedeutenden Teil der ersten Generation einer koreanischen Migrantengesellschaft in Deutschland. Die systematische Archivierung und Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichten begann Ende der 1990er-Jahre durch die Initiative des Vereins „Glückauf“, der von ehemaligen koreanischen Bergleuten gegründet wurde. Die Ausschreibungen hierfür wurden bei allen ehemaligen Bergleuten, einschließlich Rückwanderern und Weiterwanderern, über die koreanischsprachige Online-Öffentlichkeit bekannt gemacht, woraufhin sie zur Beteiligung an der Initiative aufgerufen wurden. Daraus entstanden Jubiläumspublikationen in periodischen Zeitabständen (Glückauf e.V. 1997, 2009; Han'guk Padok gwangbu ch'ong yönhaphoe 2009; Han'guk Padok gwangbu ganhosa ganhojomusa yönhaphoe 2017). Diese Aktivitäten können als eine Biografie-Bewegung zur Selbstbehauptung interpretiert werden, um Herkunftsidentität der Betroffenen und ihre Arbeitserfahrungen als Gastarbeiter im historischen Gedächtnis zu verankern. Die Erinnerungsgeschichten und Erzählungen wurden ebenfalls seit der Mitte der 1990er-Jahre überwiegend von koreanischen Doktorandinnen und Doktoranden an deutschen Hochschulen wissenschaftlich erforscht (Hyun 2018; Y.-I. Lee 2011; Weiß 2017; Yoo 1996).

Erst in den letzten beiden Jahrzehnten hat die historische Bedeutung ehemaliger Bergarbeiter die Aufmerksamkeit der koreanischen Öffentlichkeit geweckt. Die „Truth and Reconciliation Commission of Korea“ (im Folgenden: TRCK) prüfte den Beitrag ehemaliger Gastarbeiter auf deren Antrag hin und kam zu einem positiven Schluss (TRCK 2008).² Somit erhielten die autobiographischen Erzählungen aus subjektiver Perspektive verstärkt gesellschaftliche Anerkennung. Hye-Sim Na (2021) wirft jedoch einen kritischen Blick auf nationalistische Tendenzen in diesem Narrativ, da dieses möglicherweise eine positive Verbindung zur „Entwicklungsdiktatur“ Südkoreas in den 1960er- und 1970er-Jahren herstellen könnte. Diesem Narrativ zufolge wird die Arbeit der fügsamen und willigen Gastarbeiter als heroisches Opfer zur wirtschaftlichen Entwicklung des Heimatlandes interpretiert.

Das in Korea etablierte Narrativ steht im Einklang mit dem „Opfer-Plot“ in Deutschland, in dem betont wird, dass Gastarbeiter im Aufnahmeland notgedrungen hart behandelt und ausgenutzt wurden. Der Unterschied liegt allein darin, dass das Selbstnarrativ der Gastarbeiter die Opferrolle *für* das Heimatland betont, während der „Opfer-Plot“ die Erzwungenheit *durch* den Kapitalismus hervorhebt. Richter und Richter (2009) weisen darauf hin, dass der „Opfer-Plot“ unter dem Einfluss der 68er-Bewegung entstand und kritisieren seine normative Sicht. Diese moralische Kategorie stellt die Gastarbeiter lediglich als Opfer des Kapitalismus dar und vernachlässigt dabei, dass sie freiwillig kamen, um eine bessere Lebensperspektive zu suchen. Dieser Grundgedanke lässt sich ebenfalls auf das koreanische Narrativ übertragen, wobei häufig der moralisch-patriotische Unterton der Erzählungen eine analytische Betrachtung verhindert.

In diesem Kontext entstand das wissenschaftliche Interesse, sich analytisch mit der Vielfalt des Arbeitsalltags koreanischer Bergarbeiter auseinanderzusetzen und diese theoretisch einzuordnen. Hier bietet Alf Lütke (1989a, 1989b, 1993) einen geeigneten Ansatz, um die verschiedenen Arbeitsverhaltensweisen in den Erzählungen zu erforschen, ohne damit ein moralisches Urteil zu verbinden. Lütke stellt die Frage, ob das Fehlen von Widerstand seitens der Arbeiter während des deutschen Faschismus als ein gehorsames Arbeiterverhalten zu verstehen sei. Anstatt eine Entweder-Oder-Antwort zu liefern, zeigt Lütke eine „Grauzone“ auf, in der sich die Arbeiter weder als mutige Widerstandskämpfer noch als angepasste Mitläufer verhalten, sondern ein ambivalentes und individuelles Verhalten an den Tag legen. Ihr Ziel ist es, im Arbeitsalltag durchzukommen und zu überleben, wobei sie sich sowohl von ihren Vorgesetzten (z. B. durch Nicht-Zustimmung) als auch von ihren Arbeitskollegen (z. B. durch Verfolgung individueller Interessen) distanzieren. Dieses Element des Arbeiterverhaltens wird als Konzept des „Eigensinns“ (Lütke 1989b, 255) bezeichnet und in der „sozialen Praxis“ der Menschen als verankert angesehen (Lütke 1989a, 12 f.; Scott 1990).

2 Obschon der Antrag sowohl Bergleute als auch Krankenschwestern betrifft, konzentriere ich mich in meinen Ausführungen ausschließlich auf die Bergarbeiter.

Wie schon die Bezeichnung „Grauzone“ impliziert, kann das eigensinnige Verhalten in *empirischen* Untersuchungen nicht eindeutig vom Widerstand abgegrenzt werden. „Widerstand“ wird als „soziales Handeln gegen eine als illegitim wahrgenommene Herrschaftsordnung“ definiert (Bundeszentrale für politische Bildung 2024). Die Befürworter von Lüttkes Ansatz betonen, dass Eigensinn keinesfalls mit Widerstand identisch ist. In einem Gespräch (2018) stellt Lüttker fest, dass der Eigensinn „auf keinen Fall ein Synonym für Widerstand“ sei: „Widerständigkeit ist eine Dimension des menschlichen Verhaltens und Handelns, die ihrerseits relativ breit ist und die auch mit dem Eigen-Sinn zu tun haben kann, oder – andersrum – Eigen-Sinn kann mit Widerstand Beziehung haben oder in Relation mit ihm geraten“³ (Lindenberger 2014). Widerstand und Proteste können also aus eigensinnigem Arbeiterverhalten hervorgehen, aber auch parallel und abwechselnd auftreten. Dabei handelt es sich keinesfalls um eine lineare Entwicklung oder zusätzliche Verstärkung, sondern um vielfältige und praktische Handlungsoptionen der Menschen. Es bleibt weiteren Studien überlassen, das Verhältnis zwischen Eigensinn und Widerstand zu untersuchen und zu klären, wann ein individuelles Erlebnis als kollektives wahrgenommen wird und wie dies zu kollektivem Handeln führt. Ebenso ist zu untersuchen, welche Ziele der Widerstand verfolgt und wie diese definiert werden.

Der Aufsatz zielt erstens darauf ab, das Konzept des Eigensinns von Lüttker auf das hier untersuchte Arbeitsverhalten koreanischer Bergarbeiter anzuwenden (Y. J. Lee 2021, 2022a) und zweitens, den Zusammenhang zwischen eigensinnigem Arbeitsverhalten und Widerstand zu erforschen. Dadurch soll eine Wechselwirkung zwischen empirischen Befunden und theoretischen Ansätzen hergestellt werden. Für die empirischen Daten werden bereits veröffentlichte primäre, sekundäre und historische Quellen herangezogen. Diese umfassen autobiographische Texte, mündliche Erzählinterviews, Medienberichte in Online- und Offline-Zeitungen sowie Erfahrungs- und Erinnerungsschreiben auf Webseiten.

Das folgende Kapitel (Kap. 2) behandelt die Selektionsprozesse koreanischer Bergarbeiter vor dem Hintergrund der sozioökonomischen Ungleichheiten zwischen Südkorea und Westdeutschland in den 1960er- und 1970er-Jahren. Kapitel 3 beleuchtet die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit von Koreanern bei ihrer Ankunft in Deutschland, die ihr Arbeitsverhalten dauerhaft prägte. Es beschreibt die Grundstimmung, die Raumerfahrungen und den Sinn der Arbeit im Detail. Das vierte Kapitel untersucht das eigensinnige Verhalten und das widerständige Protesthandeln der Bergarbeiter. Es legt dar, wie die Arbeiter Strategien für „ein zähes Durchkommen“ (Lüttker 1989b, 255) entwickelten, und analysiert ihre täglichen Auseinandersetzungen sowie damit verbundene spontane und vernetzte Proteste. Das abschließende Kapitel reflektiert die Ergebnisse, legt die

3 Auszug aus „Eigen-Sinn und Alltagsgeschichte. Ein Gespräch von Kornelia Kończal mit Alf Lüttker und Thomas Lindenberger (2018).“ <https://eigensinn.hypotheses.org/69>. Zugriff am 05.04.2024.

gewonnenen Erkenntnisse über das Verhältnis von Eigensinn und Widerstand dar und schließt mit Anmerkungen zum Narrativ koreanischer Bergarbeiter ab.

Die Selektionsprozesse in der Herkunftsgesellschaft: Harter Wettbewerb und seine Folgen

Die Entsendung koreanischer Arbeitskräfte nach Westdeutschland wurde durch zwei Vereinbarungen im Jahr 1963 und 1970 über das „Programm zur vorübergehenden Beschäftigung koreanischer Bergarbeiter im Deutschen Steinkohlebergbau“ eingeleitet. Diese Anwerbeabkommen waren das Ergebnis wirtschaftlicher und politischer Interessen beider Länder (Y.-I. Lee 2011; Y. J. Lee 2015; Oltmer 2012), wobei deutlich war, dass Deutschland in der Vereinbarung die dominierende Rolle innehatte (Hyun 2018, 347). In den 1960er-Jahren war Südkorea nach dem Korea-Krieg (1950–53) als eines der ärmsten Länder Asiens auf Entwicklungshilfe angewiesen. Südkorea strebte den Weg aus der Armut hin zum Industrieland an. Die Entsendung von Arbeitskräften sollte der hohen Arbeitslosigkeit in Südkorea entgegenwirken und darüber hinaus zur Stärkung der Devisenreserven beitragen. Zur gleichen Zeit litten deutsche Bergwerke unter einem Fachkräftemangel, der aufgrund der Vollbeschäftigung und des wirtschaftlichen Strukturwandels von einer Industrienation hin zur post-industriellen Ära entstand. Deutschland hatte bereits Anwerbeabkommen mit anderen Ländern geschlossen und ausländische Gastarbeiter in den Bergwerken im Ruhrgebiet beschäftigt. Die zierlichen und beweglichen Koreaner wurden als besonders geeignet für den Untertagebaubetrieb angesehen, ähnlich wie früher die japanischen Bergleute. Dieser Ansicht wurde auch im Artikel 1 des Programms von 1963 Rechnung getragen, der den Einsatzbereich der koreanischen Bergarbeiter explizit als „Untertagebaubetrieb“ festlegte.

Obwohl diese Tätigkeit alles andere als einen Traumjob darstellte, war der Andrang von Bewerbern auf die Stellen enorm hoch. Die Aussicht auf eine feste Anstellung mit einem hohen Gehalt in einem wohlhabenden westlichen Land wirkte als ein starker positiver Anreiz für junge Koreaner, die in ihrem Heimatland kaum Perspektiven hatten. Die Auswahlkriterien, die von deutscher Seite vorgegeben wurden, waren prinzipiell nicht schwer zu erfüllen: Es ging lediglich um körperliche Arbeit, für die keine spezielle Ausbildung oder langjährige Berufserfahrung erforderlich war. Trotz dieser relativ einfachen Auswahlkriterien erwiesen sich die Selektionsprozesse als aufwändig und anspruchsvoll, was eine hohe Anfangsinvestition für eine Bewerbung erforderlich machte (J.-S. Bak 2012).⁴ Die Kandidaten mussten zunächst in der Lage sein, nach Seoul zu reisen und dort eine Weile zu bleiben, was Zeit und Geld in Anspruch nahm, da die für die Auswahl zuständige Behörde, die „Korea Overseas Development Corporation“, ihren Sitz in

4 Die persönlichen Daten der ehemaligen koreanischen Bergarbeiter, deren Erzählungen im vorliegenden Aufsatz sekundär verwendet werden, sind wie folgt angegeben: (Name [Entsendungsjahr] Jahr des Interviews). Das Entsendungsjahr in eckigen Klammern wird nur eingefügt, wenn der Inhalt darauf Bezug nimmt.

Seoul hatte. Zu den Prüfungsprozessen gehörten die Beschaffung von amtlichen Dokumenten, eine Gesundheitsuntersuchung sowie unter anderem Tests in den Bereichen Englisch, Allgemeinwissen und Fachwissen. Bewerber, die über ein finanziell besser gestelltes oder hochqualifiziertes Umfeld verfügten und auf Unterstützung durch ihr familiäres Netzwerk zählen konnten, hatten bessere Chancen, die Prüfung zu bestehen. Dies führte jedoch gelegentlich zu problematischen Situationen, da es einigen Bewerbern an den grundlegenden Anforderungen an körperliche Kraft und Berufserfahrung mangelte. Stattdessen verfügten sie über soziales und Bildungskapital, wobei insbesondere das informelle Beziehungsnetzwerk, auf Koreanisch bekannt als „Yónjul“, eine bedeutende Rolle spielte (Ch.-S. Kim 2012).

Diese Situation ermöglichte es einzelnen Bewerbern, sich nicht auf Grund ihrer Eignung für den Beruf, sondern aufgrund von Beziehungen und finanziellen Mitteln gegenüber eigentlich besser geeigneten Bewerbern durchzusetzen. Es kam häufig vor, dass „Broker“ (Privatvermittler) gegen hohe Bezahlung, manchmal sogar auf Kredit, die passenden Dokumente beschafften, wie zum Beispiel gefälschte Berufszeugnisse. Dieses Vorgehen war ein offenes Geheimnis unter den Kandidaten und wurde stillschweigend akzeptiert. Aus der Befürchtung heraus, dass ein hoher Bildungsgrad eine negative Einschätzung der körperlichen Leistungsfähigkeit nach sich ziehen könnte, unterließen es einige Bewerber, ihren Bildungsabschluss in den Bewerbungsunterlagen anzugeben. Fehlende Berufserfahrung wurde dagegen oft sogar von Prüfern in den Hintergrund gedrängt (W.-S. Kim 2012) und durch wochenlange Besuche eines Bergwerks in Korea ersetzt. Auch zuständige Beamte ließen sich auf diese Unregelmäßigkeiten ein. Der Ausgang des Auswahlverfahrens war daher in hohem Maße unvorhersehbar. Viele beschrieben ihr Bestehen als „unverdientes Glück“ oder „etwas Unerwartetes“: „Ich weiß nicht, wie ich es trotz des unpassenden Profils, geschafft habe, durchzukommen.“

Diese Umstände begünstigten nicht unbedingt die Entsendung der am besten geeigneten Bewerber für die Arbeit im Untertagebaubetrieb. In der ersten Phase der Entsendung war sowohl in Korea als auch in Deutschland bekannt, dass nur etwa ein Zehntel der Entsandten Berufserfahrung als Bergleute hatte, während etwa ein Fünftel einen Universitätsabschluss vorweisen konnte (G.-y. Bak 2019, 96). Die Bewerber waren bereit, den niedrigeren Sozialstatus im Zielland im Vergleich zu ihrem höheren Sozialstatus im Herkunftsland in Kauf zu nehmen. Im Hintergrund dieser Lebensentscheidung lag ein starker Wille *individueller* Bewerber, von einem „Ortsbonus“ zu profitieren (Milanović 2016, 143 ff.). Dieser Trend setzte sich zwar abgeschwächt, jedoch beständig bis zum Anwerbestopp fort und manifestierte sich in den Merkmalen der koreanischen Migrantengesellschaft in Deutschland.

Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit bei Ankunft in der Aufnahmegesellschaft

Damaligen Zeitungsberichten zufolge verließen die ausgewählten Koreaner voller Stolz, Ehrgeiz und Hoffnung ihr Heimatland und flogen nach Deutschland. Für diese Chance waren sie Deutschland gegenüber äußerst *dankbar*. Das Dankbarkeitsgefühl verstärkte sich durch die Richtlinie zur Gleichbehandlung mit den „vergleichbaren deutschen Arbeitnehmern des Betriebes“ im Artikel 13 der Vereinbarung. Bei ihrer Ankunft veränderten sich diese positiven Gefühle jedoch in eine andere Richtung. Im Folgenden wird gezeigt, aus welchen Grunderfahrungen die neue Realität konstituiert wurde, in welcher Gefühlswelt sich die Betroffenen bewegten, auf welche Räume sie sich bezogen und welchen Sinn sie der Arbeit zuschrieben.

Grundstimmung und Gefühlslage im Zwiespalt

Die allererste Gruppe koreanischer Bergarbeiter kam Ende des Jahres 1963 in Deutschland an. Dies wurde zunächst feierlich der koreanischen Öffentlichkeit mitgeteilt. Einige Wochen später, am 29. Januar 1964, berichtete jedoch die koreanische Tageszeitung *Kyunghyang Shinmun* ausführlich über einen Vorfall in Deutschland. Dem Bericht zufolge unterzog sich die Gruppe einer Gesundheitsprüfung. Ein großer Anteil, etwa 80% der 250 Personen, wurde als von Wurmerkrankungen befallen identifiziert und zunächst in einem Wald isoliert untergebracht. Gemäß den Anweisungen des Bergwerks mussten diejenigen, die von Parasiten befallen waren, isoliert werden, da sie aufgrund der hohen Ansteckungsgefahr nicht im Untertagebergbau eingesetzt werden durften.

Obwohl ein solches Ereignis nur einmal in einem solchen Ausmaß stattfand, reichte es aus, um die positive und hoffnungsvolle Stimmung der Koreaner ins Wanken zu bringen. Dieser Vorfall erinnerte sie daran, dass sie aus einem unhygienischen und rückständigen Herkunftsland in ein zivilisiertes Aufnahmeland gekommen waren (Jung et al. 2016, 184–186; Neckel 1991). Bei den isolierten Infizierten löste er Schamgefühle und Minderwertigkeitskomplexe aus (K.-Ch. Kim [1963] 2012). Nach diesem ersten Vorfall mussten alle nachfolgenden Gruppen regelmäßig ein Medikament zur Vorbeugung der Infektion einnehmen, was das Gefühl von Scham noch verstärkte. Darüber hinaus löste es bei den Bergarbeitern Angst aus (Y.-Ch. Kim 2006, 67), insbesondere die Sorge, dass sie *kollektiv* bestraft und nach Südkorea zurückgeschickt werden könnten.⁵ Die Koreaner, die im Heimatland um Stellen als Bergarbeiter hart konkurriert hatten, kamen zu der Einsicht, dass sie im Ausland

5 Die Angst vor kollektiven Sanktionen war für Koreaner zur damaligen Zeit durchaus real. Denn Sippenhaft existierte in Südkorea bis 1980, sodass Auslandsreisen und der Berufseinstieg der Familienangehörigen von Straftätern (bei Verurteilung als Nordkorea-freundlich oder kommunistisch) verboten oder stark eingeschränkt waren. Hinzu kommt, dass koreanische Bergarbeiter bei vorzeitiger Entlassung auf eigene Kosten in ihre Heimat zurückfliegen mussten.

aufeinander achten und sich gegenseitig kontrollieren mussten, um gemeinsam zu überleben.

Ein weiterer Vorfall verdeutlicht die Sensibilität der Koreaner dafür, wie sich individuelles Fehlverhalten auf das Wohl ihres Kollektivs auswirken konnte (Glückauf e.V. 2009, 66 f.). Am 23. Dezember 1971 wurde ein koreanischer Bergmann in Castrop-Rauxel beim Diebstahl einer Kamera ertappt und von der Polizei festgenommen. Andere koreanische Bergarbeiter erfuhren davon und beschlossen auf einer informellen internen Versammlung, den Betroffenen zum Selbstmord aufzufordern, da er ihrer Meinung nach die nationale Ehre verletzt hatte. Etwa 150 Bergleute brachten ihn zum vorgesehenen Ort für den Suizid. Ihre Aktion konnte nur durch das Eingreifen der Polizei gestoppt werden. Als Begründung gaben die Beteiligten an, dass sie eine mögliche kollektive Zwangsausweisung aus Deutschland aufgrund des Diebstahls fürchteten. Schließlich dementierte er der damalige Parlamentarische Staatssekretär Alfons Bayerl offiziell ein solches Gericht. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass sich die koreanischen Bergarbeiter als *schicksalsverbunden* betrachteten und sich bewusst waren, dass sie eine Kollektivschuld hätte treffen können.

Erfahrungen in einem begrenzten Lebensraum

Die ersten Erfahrungen koreanischer Bergarbeiter im Zielland waren geprägt durch ihren Aufenthalt in räumlich begrenzten Lebensbereichen. Diese schirmten sie durch die Arbeitsbedingungen und sprachliche Barrieren von der Außenwelt ab, stärkten jedoch gleichzeitig den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe. Wie erwartet, reiste keiner der koreanischen Bergarbeiter individuell an. Mit der Gruppe, die zur selben Zeit ausgewählt worden waren, flogen sie gemeinsam innerhalb von zwei Tagen von Südkorea nach Westdeutschland. Bereits diese geteilte Reiseerfahrung schuf ein Gefühl der Zusammengehörigkeit (Pfaffenthaler 2023). Bei der Ankunft am Zielflughafen wurden die koreanischen Arbeiter gruppenweise in Wohnheimen an einem für sie fremden Ort untergebracht und ohne Verzögerung in den Untertagebau eingebunden.

Die Wohnheime der koreanischen Bergarbeiter lagen meist abseits der Wohngebiete der deutschen Bevölkerung. Die Arbeit unter Tage fand in mehreren hundert Metern Tiefe statt, bei Temperaturen von über 30 Grad. Zahlreiche Erzählungen lassen keinen Zweifel daran, dass es sich im Untertagebaubetrieb um eine schwere und gefährliche Arbeit handelte, die *alle* betraf.⁶ Auch für die Bergarbeiter, die bereits Erfahrung in Korea gesammelt hatten, stellte die Arbeit im Untertagebau eine gewisse Herausforderung dar. W.-U Kim (2023), der vor der Entsendung nach

6 Der folgende Dokumentarfilm aus einer koreanischen öffentlichen Fernsehsendung zeigt den Arbeitsablauf in einem Untertagebau des Bergwerks Ewald-Hugo zu der damaligen Zeit in Echtzeit: https://www.youtube.com/watch?v=iGlUJ-7s_zA. Zugriff am 05.04.2024; Ebenfalls entnommen aus http://berlinreport.com/bbs/board.php?bo_table=50Jahre&wr_id=38&page=4. Zugriff am 05.04.2024.

Deutschland auch in Korea als Bergmann tätig gewesen war, erinnert sich daran, dass die Untertagearbeit in Deutschland zwar technisch etwas fortgeschrittener war, aber dennoch gefährlich blieb.⁷ D.-Ch. Lee (2012), mit vierjähriger Berufserfahrung in Korea, beschreibt die Arbeit in Deutschland sogar als noch härter: „[...] da wir den Abbauhammer benutzen und mit unserer Muskelkraft die Kohle herausbrachen.“ Die Neulinge erlebten den Untertagebau oft als „höllisch“. Sie fühlten sich in der Enge und Dunkelheit des Untertagebergbaus alleine und schutzlos. Nach der Erzählung von W.-U Kim (2023) herrschte eine deprimierte Stimmung unter den Bergarbeitern.⁸ Nachrichten darüber, dass ein koreanischer Arbeiter in einem anderen Bergwerk bei einem Unfall ums Leben gekommen oder schwer verletzt in die Heimat zurückgekehrt war, lösten kollektive Trauer, Depression und Angst aus, denn unter den gegebenen Arbeitsbedingungen konnte eine solche Tragödie jeden treffen.⁹

Trotz der Einschränkungen beim Arbeitsplatzwechsel war es den Koreanern erlaubt, ihre Freizeit in Kneipen zu verbringen, in andere Städte zu reisen, oder ihre Wohnung zu wechseln. Sie suchten zunehmend alternative freie Räume, die ihnen zur Verfügung standen. Diese Erweiterung des Lebensraums erhöhte ihre individuelle Freiheit und ermöglichte es ihnen, gelegentlich aus der Routine auszubrechen und sich vom Gruppenverhalten abzuheben. Eine besondere Bedeutung kam den religiösen Räumen zu (Y. J. Lee 2015), die den Bergarbeitern Schutz und Gemeinschaft boten. In Erzählungen wird oft betont, dass katholische oder protestantische Gemeinden und Kirchen eine Zuflucht und Unterstützung für die koreanischen Bergarbeiter darstellten. Gelegentlich wurden entsandte Koreaner sogar zusammen mit denselben Glaubensgenossen in einer Wohnung untergebracht (K.-Ch. Kim 2012). Darüber hinaus hatten sie die Möglichkeit, in nahegelegenen Kirchen Kontakt zu deutschen Christen aufzunehmen. Mit der Zeit wurden die Kirchengemeinden für die Bergarbeiter zu einem festen Bestandteil ihres Lebens vor Ort, weit entfernt von ihrer Familie und Heimat in Korea. Diese Gemeinschaftserfahrung führte manchmal auch zur Konversion von Koreanern zum Christentum, da sie als Mitglieder einer christlichen Organisation Unterstützung erfuhren (Ch.-Ú. Lee 2013).

Der Sinn der Arbeit

Die Erinnerungen und Erzählungen zeigen zudem, dass koreanische Bergarbeiter ein hohes moralisches Bewusstsein besaßen. Geld war kein Selbstzweck; vielmehr diente ihre Arbeit dem Wohl der Familie (Y. J. Lee 2021, 12). In den 1960er- und 1970er-Jahren galt die Großfamilie als die grundlegende Einheit der koreanischen Gesellschaft, die für das Wohlergehen und die Bedürfnisse ihrer Mitglieder

7 <http://www.ikpnews.net/news/articleView.html?idxno=49665>. Zugriff am 05.04.2024.

8 Ebd.

9 <https://www.ilemonde.com/news/articleView.html?idxno=13731>. Zugriff am 05.04.2024.

verantwortlich war.¹⁰ Daher war es selbstverständlich, ihren Verdienst in erster Linie zur Versorgung der Familie in der Heimat zu verwenden. Im Briefwechsel mit ihren Familien ging es hauptsächlich darum, wie das gesendete Geld zum Wohl der Familienmitglieder zu Hause in Korea verwendet wurde, wie zum Beispiel für Schuldenentilgung, Schulbesuch, Geschäftseröffnung, Immobilienerwerb, Krankheitskosten usw. (M.-S. Lee 2012). Im Gegenzug beschrieben die Briefe aus Korea Emotionen wie Dankbarkeit, Hoffnung und Freude. Diese schriftliche Kommunikation stärkte das Selbstwertgefühl der koreanischen Arbeiter und verlieh ihrem harten Arbeitsleben einen übergeordneten Sinn.

Neben dem oben genannten Familismus gewann der Nationalismus in Korea als ein übergeordneter Wert rasch an Bedeutung. Er wurde seit den 1950er-Jahren als Bollwerk gegen Nordkorea und den Kommunismus im Kalten Krieg verstanden bzw. zu diesem Bollwerk stilisiert. Dies spiegelt sich in den Erinnerungen der befragten koreanischen Bergarbeiter wider. So erinnerten sie sich beispielsweise daran, dass sie in Korea vor ihrer Abreise nach Deutschland das „Allgemeinbildungsprogramm“ absolvieren mussten. Dieses wies sie zum einen an, in Deutschland jeglichen Kontakt mit Kommunisten, insbesondere mit Nordkoreanern, zu unterlassen. Zum anderen wurde ihnen eingeschärft, keinesfalls durch Fehlverhalten das Ansehen ihrer Heimat zu beschädigen oder ihr Land zu verraten. Darauf wurde zurecht erwidert: „Wir wollen uns nicht beschämend verhalten und keine Handlungen begehen, die das Ansehen unseres Landes schädigen!“ (Ch.-Ú. Lee 2013). In Übereinstimmung mit diesem kollektivistischen Gedankengut verhielten sich koreanische Bergarbeiter „patriotisch“, indem sie die gegebene Situation akzeptierten, hart arbeiteten und so möglicherweise sogar zu Vorbildern für Bergarbeiter aus anderen Ländern wurden.

Des Weiteren gewann das „patriotische“ Arbeitsverhalten an Bedeutung und Substanz, da die koreanische Regierung Belohnungen in Aussicht stellte. Im Dezember 1964, einige Monate nach der Ankunft der ersten Gruppe, besuchte der damalige koreanische Präsident Chung-Hee Park die koreanischen Bergarbeiter im Duisburger Kohlebergwerk Hamborn während seines Staatsbesuchs in Deutschland (Hyun 2018, 32 f.). Dabei betonte er, dass die Entsendung der Bergarbeiter auf die strukturelle Unterlegenheit ihres Heimatlandes zurückzuführen sei. Doch sah er im Leid der Bergarbeiter auch eine Zukunftsperspektive: „Ihre Arbeit wird später im Heimatland belohnt.“ Diese Aussage war unmissverständlich und verdeutlichte, dass das Heimatland, wenn es wirtschaftlich erstarkte, sich um ein besseres Leben für die nach Deutschland gesendeten „Gastarbeiter“ kümmern würde (Anderson 1983). Die weit verbreitete und oft zitierte Rede des Präsidenten verstärkte die Erwartung, dass

10 In den 1960er-Jahren bestand eine typische koreanische Familie üblicherweise aus 5–6 Kindern. Großfamilien aus drei Generationen und ihren nahestehenden Verwandten waren eine weit verbreitete Lebensform, die für gegenseitige Hilfeleistung sowie emotionale Verbundenheit stand.

die Heimatregierung zu einem späteren Zeitpunkt die Verantwortung für die Arbeits- und Lebensqualität der koreanischen Bergarbeiter übernehmen würde.¹¹

Das geforderte patriotische Arbeitsverhalten ließ sich damals seitens der koreanischen Politik ebenfalls mühelos in den bereits beschriebenen Familismus einbetten. Der Wert der Familie und die geforderte Vaterlandsliebe (Nationalismus) waren ohne Probleme miteinander vereinbar. So lautete die unmissverständliche Botschaft: „Koreaner dienen dem Heimatland, indem sie für ihre eigene Familie arbeiten.“ Allerdings zeigen die Befragungen auch Abweichungen von den *kollektiven* Werten der Familienorientierung und Vaterlandsliebe als Motivatoren und Sinnstifter für die Arbeit in Deutschland. So machen die Äußerungen von W.-S. Kim (2012) deutlich, dass er *individuelle* Motive für seine Bewerbung als „Gastarbeiter“ hatte: „Ich habe mir immer wieder überlegt, warum ich nach Deutschland gekommen bin. Es ist für mich, ausschließlich für mich.“ Ebenso geht aus dem Interview mit J.-S. Bak (2012) deutlich hervor, dass auch er während seines Aufenthalts in Deutschland ein individualistisches Verhalten beibehielt:

Man sagt, dass die Koreaner, die in den sechziger und siebziger Jahren als Bergleute und Krankenschwestern nach Deutschland gingen, einen wichtigen Beitrag zu Koreas wirtschaftlicher Entwicklung leisteten. [...] Ich bin der Meinung, dass das falsch ist. Diese Leute kamen damals nicht hierher, um das Wirtschaftswachstum Koreas zu unterstützen. Sie kamen her, weil sie in Korea kaum ihren Lebensunterhalt bestreiten, aber hier genügend Geld verdienen konnten. [...] Allerdings überwies ich nach meiner Ankunft in Deutschland nie auch nur eine einzige Mark nach Korea. [...] Ich habe in Deutschland drei Jahre lang fleißig meine Arbeit verrichtet und während dieser drei Jahre gab ich mein Einkommen aus, ganz wie es mir beliebte. (Y. J. Lee 2021, 105 f.)

Die beschriebenen Unterschiede zeigen deutlich, dass die Erzählungen der koreanischen Bergleute über den Sinn ihrer Arbeit differenziert waren.

Eigensinniges Arbeiterverhalten und Widerstand

Nachdem im vorherigen Kapitel die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit bei Ankunft am Zielort beschrieben wurde, wird im Folgenden darauf eingegangen, wie koreanische Bergarbeiter sich verhielten, um sich im Arbeitsalltag zurechtzufinden und ihre Interessen zu verwirklichen. Zwei Aspekte werden dargestellt: Erstens wird insbesondere auf individuelles, eigensinniges Arbeitsverhalten eingegangen. Zweitens wird der spontane oder organisierte Widerstand vor Ort behandelt, der aus dem Zusammenhalt unter den koreanischen Bergarbeitern und der Zusammenarbeit mit koreanischen Migrantengruppen hervorgeht.

11 Diese Belohnung für das patriotische Arbeitsverhalten der nach Deutschland entsandten Bergarbeiter wurde bei den nachfolgenden Staatsbesuchen der südkoreanischen Präsidenten vor den versammelten ehemaligen Bergarbeitern in Deutschland im Jahr 2014 und 2017 erneut in Aussicht gestellt.

„Damals haben wir alle dasselbe mitgemacht!“

Im neuen Arbeitsalltag hatten koreanische Bergarbeiter zwei Hauptanliegen: eine Steigerung ihres Einkommens sowie die Wahrung ihrer physischen Unversehrtheit. Es lag grundsätzlich in ihrer eigenen Verantwortung, eine Balance zwischen Arbeit und Erholung zu finden. Unter den gegebenen Vertragsbedingungen strebten sie jedoch eher nach einem höheren Einkommen als nach dem Wohlergehen von Körper und Geist. Da sie auf die neuen Arbeitsbedingungen kaum vorbereitet und von fremden Arbeitskollegen umgeben waren, ist es nicht überraschend, dass besonders in den Anfangsjahren viele Opfer durch Tod, Unfälle und Krankheiten zu verzeichnen waren. Allmählich entwickelten sich Routinen, die in vermeintlich individuellen Schicksalsschlägen Orientierung boten.

Die Bergarbeiter wurden Gruppen zugeordnet, an denen sie sich während der Arbeit orientieren konnten. Die Hierarchie zwischen einheimischen und ausländischen Arbeitern war dabei sehr deutlich. Zur ersten Gruppe gehörten deutsche Aufsichtspersonen wie Meister oder Steiger, die für die Arbeitszuweisung zuständig waren. Sie hatten auch die Befugnis, ausländische Arbeitskräfte zu entlassen, wenn diese arbeitsunfähig waren, unerlaubt der Arbeit fernblieben oder anderweitiges Fehlverhalten zeigten (J.-O. Choi 2012). Die zweite Gruppe bestand aus Gastarbeitern aus Italien, der Türkei, Marokko, Südkorea, Portugal, Tunesien und Jugoslawien. Beginnend mit der „Gastarbeiteranwerbung“ aus dem nahegelegenen Italien im Jahr 1955 wurden bis zum Anwerbestopp 1973 „Gastarbeiter“ aus verschiedenen Ländern rekrutiert. Sie wurden in der Regel als homogene nationale Gruppe gebündelt und einer Zeche zugeteilt, was gruppenspezifisches Arbeitsverhalten sowohl beobachtbar als auch voraussagbar machte. „Gastarbeiter“ europäischer Herkunft galten eher als zivilisiert, während Türken aufgrund ihrer Religion eher negativ wahrgenommen und diskriminiert wurden (Hunn 2005; Seidel 2014). Den ausländischen Arbeitnehmern wurden jedoch generell die niedrigsten Arbeiten zugeteilt, die die Einheimischen nicht übernehmen wollten (Hyun 2015, 24). Deutsche Arbeitgeber und Vorgesetzte hatten die „Aktionsmacht“, den eingereisten Koreanern „etwas anzutun“ (Popitz 1992, 43). Da die Koreaner vertraglich für an- oder ungelernete Arbeit im Untertagebaubetrieb angeworben worden waren, wurde dieses hierarchische Arbeitsverhältnis nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Was den koreanischen Bergarbeitern jedoch belastend und negativ erschien, war der Umgang mit Deutschen und ausländischen Kollegen im Arbeitsalltag:

Die Deutschen diskriminieren grundsätzlich keine Ausländer oder Asiaten. Jedoch kann es während der Zusammenarbeit frustrierend sein, wenn jemand kein Deutsch spricht, und in solchen Momenten können abwertende Bemerkungen fallen. Wenn jemand die Worte nicht versteht, könnte er manchmal als ‚Schwein‘ (was ‚Ausländer‘ bedeutet) bezeichnet werden, jedoch ist dies eigentlich eher ein Scherz. Schimpfwörter sind in Korea und Deutschland gleich. Manchmal werden beleidigende Begriffe verwendet, die die Eltern betreffen oder sexuelle Anspielungen machen, und das finde ich bedauerlich. (lacht) Deutsche tun so

etwas normalerweise nicht, aber manchmal gibt es türkische Vorarbeiter, die wirklich rücksichtslos sind. Sie greifen manchmal sogar zu Gewalt.¹²

Diese Äußerung deutet darauf hin, dass negative Gefühle gegenüber den deutschen Kollegen relativ gut unter Kontrolle gebracht wurden, während die Konflikte mit ausländischen Bergarbeitern jederzeit eskalieren konnten. Um auf Beleidigungen oder vulgäre Ausdrücke im Bergwerk nicht impulsiv zu reagieren, benötigten die Arbeiter zunächst viel Selbstbeherrschung.

Im Bergwerk funktionierte das Akkordlohnsystem nach dem Motto: „Je härter die Arbeit ist, desto besser werden wir bezahlt“ (M.-S. Lee 2012). Der Anreiz zur Arbeit erhöhte sich dementsprechend noch weiter. Die koreanischen Bergarbeiter strebten unter diesem System nach besser bezahlten Arbeitsmöglichkeiten. Waren die Arbeitsgelegenheiten im Bergwerk begrenzt, so entstand ein Konkurrenzkampf unter den einzelnen Bergarbeitern. *Persönliche* Beziehungen zu einflussreichen Personen spielten eine wichtige Rolle, um individuelle Vorteile zu erhalten. Die Bergarbeiter versuchten „einen guten Eindruck auf den Vorsteher oder den Dolmetscher zu machen [...] und wurden dann an eine bessere Stelle versetzt“ (D.-Ch. Lee 2012). Ein solches Verhalten der Arbeiter war keineswegs konfrontativ gegenüber ihren Vorgesetzten, trug allerdings kaum zur Solidarität unter den Kollegen bei.

Koreanische Bergarbeiter strebten sowohl bei ihren Vorgesetzten als auch bei besser gestellten Landsleuten, wie beispielsweise Dolmetschern, nach individuellen Vorteilen. Deutsche Arbeitgeber wählten bei Bedarf einige der koreanischen Bergarbeiter als Dolmetscher aus, um die Kommunikation zu verbessern. Obwohl sie oft gute Deutschkenntnisse hatten, fehlte ihnen in der Regel eine berufliche Qualifikation.¹³ Erzählungen koreanischer Bergleute zufolge erlangten die Dolmetscher allmählich einflussreiche Positionen (B.-Ch. Na 2012). Es kam jedoch zu einem Konflikt, wenn der Eindruck entstand, dass der Dolmetscher – sei es beabsichtigt oder unbewusst – den Gesprächsverlauf zwischen deutschen Arbeitgebern und koreanischen Arbeitnehmern beeinflusste. Es ist anzunehmen, dass sich koreanische Dolmetscher aufgrund ihrer privilegierten Position gelegentlich in heiklen Situationen befanden, was auch durch Interviews bestätigt wird (K.-Ch. Kim 2012; Y. J. Lee 2021, 21 f., 48 f.). Ähnliche Phänomene wurden auch bei Dolmetschern für andere Migrantengruppen, wie etwa Türken, beobachtet (Hunn 2005).

12 H.-G. Lee (2020) aus <https://www.newspost.kr/news/articleView.html?idxno=90680>. Zugriff am 05.04.2024.

13 Es ist leider nicht nachweisbar, ob und inwiefern das Bildungsniveau in Korea bei der Auswahl der Dolmetscher eine Rolle spielte. Es bleibt offen, ob der Übergang vom einfachen Bergmann zum Dolmetscher mit dem bereits erworbenen Bildungskapital in Korea zusammenhing und welchen Einfluss dies auf weitere Lebensverläufe ausübte. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass Glückauf e.V., der einen bedeutenden Beitrag zur Aufbewahrung historischer Gedächtnisse über ehemalige koreanische Bergarbeiter geleistet hat, größtenteils von ehemaligen Dolmetschern initiiert wurde.

Das an sich hochmotivierte Arbeitsverhalten koreanischer Bergarbeiter wirkte jedoch *unsolidarisch* auf deutsche Bergarbeiter, die im Gegensatz zu ausländischen Arbeitskräften eine längere Perspektive auf ihre Beschäftigung und gewerkschaftliche Anbindung hatten (Seidel 2014). Sie beklagten sich darüber, dass die Koreaner im Übereifer die Mindestmenge des Untertagebergbaus im Akkordlohnsystem steigerten, was gegen die Interessen *aller* Bergarbeiter verstieße. Unter diesen Umständen war eine Solidarität zwischen Koreanern, Deutschen sowie anderen ausländischen Bergarbeitern kaum zu erwarten (Ch.-S. Kim 2012). Trotz der gemeinsamen Arbeits- und Wohnsituation gab es kein Miteinander, sondern lediglich ein Nebeneinander. Diese Situation wurde zudem durch Unterschiede in Herkunft, Sprache und Arbeitsfähigkeiten verstärkt. Darüber hinaus kam es sehr häufig zu Beschimpfungen, Beleidigungen oder Streitereien im Untertagebergbau (K.-Ch. Kim 2012; Ch.-S. Kim 2012). Den Erzählungen zufolge waren Krawalle oder Schlägereien mit (türkischen) Gastarbeitern keine Seltenheit. Das Konkurrenz- und Konfliktverhältnis mit ausländischen Bergarbeitern zeigte sich nicht nur im Untertagebau, sondern auch in Wohnheimen und Kneipen.

Vor diesem Hintergrund rückten die Koreaner, die im selben Bergwerk tätig waren oder im selben Wohnheim lebten, enger zusammen und bildeten eine neue Gruppenstruktur. Die zeitliche Reihenfolge der Entsendung diente als Grundlage für die Gruppenbildung, während übliche Unterscheidungsmerkmale wie Alter, Bildungsniveau, Berufsausbildung oder regionale Herkunft kaum relevant waren. Insbesondere die zuerst entsandte Gruppe verstand sich als verantwortlich für das Fortbestehen der Beschäftigung koreanischer Bergarbeiter. Die zuvor eingetroffene Gruppe nahm jeweils eine führende Rolle gegenüber den nachfolgenden Gruppen ein. In den Erzählungen wurden daher oft die Rangnummern der Entsendung als Gruppenidentifikation genannt. Die hohe Akzeptanz dieser Gruppenordnung lässt sich auf die strenge Militärerfahrung der koreanischen Bergarbeiter zurückführen, ähnlich wie bei den türkischen Bergarbeitern, die ebenfalls durch ihre Militärzeit eine vergleichbare Disziplin und Hierarchie verinnerlicht haben (Richter 2015). Auch im Militär richtet sich das Rangabzeichen nach dem Eintrittsdatum. Da alle entsandten koreanischen Männer gerade ihren Militärdienst abgeschlossen hatten, waren sie mit der Gruppenhierarchie vertraut, wobei die höher gestellten Mitglieder uneingeschränkte Autorität über die kollektive Einheit besaßen. M.-S. Lee (2012) erzählt, dass sie „viel Druck verspürten und Ähnliches“, fügt jedoch hinzu: „Es war eine interessante Zeit für uns damals.“ Die Vorgängergruppen übten disziplinarische Autorität über die Nachfolgergruppen aus, um abweichendes Verhalten zu unterbinden oder selbst zu bestrafen (Ch.-G. Choe 2013–2014). Es ist anzunehmen, dass das Vorhandensein einer internen Rangordnung einerseits als Schutzmechanismus nach außen und andererseits als disziplinarische Macht nach innen diente.

Zur Steigerung des Einkommens wurde unter den koreanischen Bergarbeitern häufig über eine weitere Einkommensquelle außerhalb der Arbeitsleistung gesprochen: Sozialleistungen in Deutschland, insbesondere das Familiengeld und das

Kindergeld. Da Sozialleistungen zu dieser Zeit in Korea völlig unbekannt waren, wurden sie in verschiedenen Erzählungen oder vielen Berichten auf Koreanisch schlicht als „Chedo“ bezeichnet, was im allgemeinen Sinne „System“ oder „Institution“ bedeutet. Als dieses „Chedo“ erstmals bekannt wurde, stieß es zunächst auf offensichtliches Unverständnis oder sogar Ungläubigkeit, sodass Koreaner die Information eher als *Gerücht* abtaten:

Nach dem Bestehen des Bergmannstests gab es ein *Gerücht* in Korea, dass es sich mehr lohnt, verheiratet zu sein. Man verdient als verheirateter Arbeiter mehr. In Korea wurde empfohlen, keine Kinder zu bekommen, hingegen wird in diesem Land eine Kindergeldleistung gezahlt, die sich erhöht, wenn man mehr Kinder hat. (Ch.-G. Choe 2013–2014)

Daraus lässt sich schließen, dass wohlfahrtsstaatliche Institutionen zur damaligen Zeit für Koreaner fremd wirkten. Einige stimmten jedoch vor der Ausreise einer schnellen Eheschließung zu und beantragten diese kurzfristig. Die koreanischen Arbeitnehmer trafen trotz der unsicheren Zukunftsaussichten die Entscheidung, sich weniger auf rationales Kalkül zu verlassen, sondern vielmehr auf die Hoffnung zu setzen, das Beste aus der gegebenen Situation zu machen.

Als koreanische Bergarbeiter vor Ort sahen, dass sich das „Chedo“ bewährte, gab es kaum mehr Zurückhaltung oder Skepsis (J.-S. Bak [1970] 2012). Einige präsentierten ihre Heiratsurkunde nachträglich ohne wesentliche Vorbehalte, da die Gründung einer eigenen Familie und die Versorgung der Großfamilie in Korea als Pflicht angesehen wurde. Da die Bergarbeiter meist im selben Wohnheim untergebracht waren, machte solches praktisches Wissen rasch die Runde, was viele zur Nachahmung veranlasste. Teilweise fälschten sie sogar ihre Heiratsdokumente, um einen finanziellen Vorteil zu erlangen. Koreanische Kollegen beschreiben diese Situation ambivalent, einerseits als traurig, andererseits als humorvoll (M.-S. Lee [1965] 2012). Dies verdeutlicht, dass es sich damals um eine Art undurchsichtige Situation handelte, in der vermutlich alle Mittel ausprobiert wurden, die riskant, ergebnisoffen und sogar illegal waren. Es entwickelte sich ein Handeln, das die Grenzen eines fremden Systems nicht nur berührte, sondern möglicherweise auch überschritt.

Im Vergleich zum Familien- oder Kinderzuschlag waren Sozialleistungen wie „bezahlter Urlaub“ und „bezahlte Krankheitstage“ ständige Begleitthemen im Arbeitsalltag der koreanischen Bergarbeiter. Über Urlaubserfahrungen wurde gelegentlich und eher nebenher berichtet. Koreanische Bergarbeiter nutzten ihren Urlaub, um europäische Großstädte kennenzulernen und sich mit koreanischen Bekannten oder Krankenschwestern zu treffen. Einige nahmen während ihrer Urlaubstage auch andere Arbeitsmöglichkeiten außerhalb des Bergwerks an, um zusätzliches Geld zu verdienen. Da „bezahlte Krankheitstage“ für Koreaner ebenfalls neu waren, zögerten sie zunächst, sich krankzuschreiben zu lassen. Sie hatten die Befürchtung, dass sich die Inanspruchnahme negativ auf die Bewertung ihrer Arbeitsleistung auswirken könnte. Erst nachdem einige Kollegen den Anspruch auf

bezahlte Krankheitstage wahrgenommen und positive Erfahrungen gesammelt hatten, begannen weitere Koreaner das „Chedo“ zu nutzen. Die Arbeitskollegen in den Wohnheimen berieten sich gegenseitig, wie diese Gelegenheit am besten wahrzunehmen sei. Ch.-G. Choe (2013–2014) berichtet, dass er sich von seinen Vorgängern überzeugen ließ, die eigene Gesundheit durch eine Krankschreibung zu *schonen*. Diese gegenseitigen Empfehlungen zur Krankschreibung beruhten auf ihrer geteilten Arbeitsmoral, die besagte, Krankheiten, Erschöpfung und Unfälle bei der Arbeit in Kauf zu nehmen, um das Einkommen zu steigern. Die Krankschreibung wurde allmählich zur bevorzugten Praxis, um sich präventiv vor körperlicher Anstrengung zu schützen, ohne dabei finanzielle Einbußen hinnehmen zu müssen.

In manchen Erzählungen sind daher die Gründe für die Krankschreibungen ein zentrales Thema. Eine wichtige Rolle spielt hierbei der „Gefallen“ des Arztes (W.-S. Kim 2012). So wird ein guter Arzt als eine Person beschrieben, der großzügig Krankschreibungen ausstellt. Ein „böser“ Arzt hingegen wird als jemand beschrieben, der als Krankheitsgrund „Heimweh“ angab und somit die Entlassung des Patienten veranlasst. Einige gestanden, dass sie, wenn es sein musste, Krankheiten vortäuschten. Dabei wurden diese Anekdoten mit einer Mischung aus Lachen und Selbstironie erzählt, wie es schon die *spielerische* Formulierung „Krank feiern!“ widerspiegelt. In einem Bericht im *Spiegel* im Jahr 1980 heißt es: „keiner ist so oft krank wie die Koreaner. [...], dass sich die Koreaner umso anfälliger zeigen, je länger sie in der Bundesrepublik sind.“¹⁴ Es liegt nahe, dass das Krankschreiben im Laufe der Zeit unter den Bergarbeitern als Tipp weitergegeben und häufiger praktiziert wurde.

Grundsätzlich fühlten sich die Bergleute im Recht und entlasteten sich selbst durch Aussagen wie: „Damals haben wir alle dasselbe mitgemacht“ (M.-S. Lee 2012). Es liegt nahe, dass die gemeinsame Einstellung und die Praxis der Krankschreibung dem Einzelnen ein Gefühl von Sicherheit und Schutz bot. Obwohl ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl die gegenseitige Einflussnahme förderte, blieb die Praxis der Krankschreibung dennoch auf individuelle Handlungen beschränkt. Kranksein blieb somit eine persönliche Angelegenheit. Aus diesem Grund konnte sich die Krankschreibung nicht so einfach zu einer kollektiven Arbeitsverweigerung oder einer ähnlichen Konfrontation mit den Vorgesetzten entwickeln. Diese passive Strategie erwies sich als besonders effektiv, da sie den Arbeitern eine eigene Grauzone schuf, die über die bloße Akzeptanz der Herrschaft und den Widerstand hinausging (Lüdtke 1993).

Widerstand aus politischen Gelegenheitsstrukturen

Die koreanischen Bergarbeiter zeigten in einigen Passagen der Erzählungen und Berichte nicht nur eigensinniges, sondern auch widerständiges Verhalten gegenüber der lokalen Autorität. Der Antrieb zum Widerstand wurde maßgeblich durch ihre

¹⁴ *Der Spiegel*, „Angst vor dem Korb“, 07. April 15/1980.

sozialen und räumlichen Bedingungen begünstigt. Sie lebten in enger sozialer Nähe, größtenteils in Wohngemeinschaften, kannten sich persönlich, hatten ähnliche Arbeits- sowie Lebensverhältnisse, unternahmen gemeinsame Aktivitäten und teilten verschiedene Informationen miteinander. Dieses „intime“ Wissen übereinander führte zu einem ständigen gegenseitigen Vergleich untereinander, der Neidgefühle verstärkte und den Gerechtigkeitsanspruch erhöhte (Neckel 1999, 150). Unter diesen Umständen kam es vor, dass die koreanischen Bergarbeiter bei wiederkehrenden Konflikten die Arbeit niederlegten und ihre Stimme erhoben.

Ein kollektives Ereignis unter koreanischen Bergarbeitern im April 1965 in der Zeche Klöckner in Castrop-Rauxel bietet einen Einblick in ein *typisches* Verlaufsmuster des Widerstandes. Bei einer Schlägerei zwischen einem koreanischen Bergarbeiter und einem *deutschen* Kollegen wurde dem Koreaner die Nase zertrümmert. Dies führte zu einem kollektiven Protest der koreanischen Bergarbeiter gegenüber ihren deutschen Kollegen. Als Reaktion legten etwa 70% (186 von 264 Koreanern) der Bergarbeiter in der Zeche Klöckner ihre Arbeit unter Tage für drei Tage nieder. Diese Entwicklung des kollektiven Verhaltens lässt sich wie folgt darstellen: Zum einen bestand bereits ein ethnisch-nationaler Zusammenhalt unter den Koreanern, zum anderen wurde der Vorfall nicht als isolierte Auseinandersetzung wahrgenommen, sondern als Verletzung der zuvor vereinbarten Gleichbehandlungsklausel, die als zusichert galt. Einfach ausgedrückt waren die Bergarbeiter leicht mobilisierbar, da sie in denselben oder in benachbarten Räumen arbeiteten und wohnten. Sie formulierten daher klare Forderungen bezüglich der Gleichbehandlung.¹⁵

Es fehlte ihnen jedoch häufig an den politischen Gelegenheitsstrukturen, um kollektives Handeln zu organisieren, in die Öffentlichkeit zu bringen und auf Dauer durchzuführen. Im Fall der Zeche Klöckner wurden die südkoreanische Botschaft und der koreanische „Botschafter für Arbeitsangelegenheiten“ als Vermittler hinzugezogen. Die koreanische Botschaft in Bonn diente als institutionelle Verbindungsstelle zwischen den koreanischen Bergarbeitern und den deutschen Arbeitgebern. Für die Bergarbeiter, die keine Unterstützung von Arbeiterorganisationen wie lokalen Gewerkschaften oder der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) erhielten, war die koreanische Botschaft oft die einzige Anlaufstelle, um Hilfe bei Problemen zu erhalten. Die Erwartungen an die Heimatregierung wurden jedoch oft nicht erfüllt (W.-S. Kim 2012).¹⁶ Die Botschaft

15 Die von den Koreanern gestellten Forderungen lauteten wie folgt: „Behandelt uns Ausländer nicht abfällig! Zahlt uns dasselbe Gehalt wie den Deutschen! Zahlt die Familienhilfe rückwirkend aus! Gebt uns passende Arbeitsplätze! Entlasst den Dolmetscher, der ausschließlich für das Bergbauunternehmen arbeitet! Der Assistenzdolmetscher sollte gemeinsam mit uns in das Bergwerk einfahren!“ http://berlinreport.com/bbs/board.php?bo_table=50Jahre&wr_id=65&page=4. Zugriff am 05.04.2024.

16 Die anfänglichen Vorschläge der koreanischen Bergarbeiter, die während des Besuchs des koreanischen Präsidenten in Hamborn im Jahr 1964 vorgebracht wurden, stießen bei der koreanischen Regierung auf keine Resonanz (Hyun 2018).

ging in ihrer Vermittlerrolle weniger auf die gestellten Probleme und Forderungen der Bergarbeiter ein, sondern verlagerte diese nur auf eine andere Ebene. Sie betonte die negativen Konsequenzen des kollektiven Protestverhaltens auf die Aufenthaltsgenehmigung der koreanischen Bergarbeiter und das Ansehen der Heimatnation. Dadurch sollten die besorgten und verärgerten Koreaner beschwichtigt werden. Der Widerstand in der Zeche Klöckner wurde beendet, ohne dass seitens der Arbeitgeber Zugeständnisse gemacht wurden. Ebenso gab es keine negativen Konsequenzen für die protestierenden Bergarbeiter (Ch.-G. Choe 2013–2014; Hildebrandt 1986, 195). Daraus ergab sich eine Art Stillstand, der Konflikte in sich barg.

Es waren die politische Gelegenheitsstrukturen, die dem Widerstand der koreanischen Bergarbeiter neuen Schwung gaben: Erstens hatte sich die Bewegungsfreiheit der Bergarbeiter erhöht. Seit dem Jahr 1968 war es möglich, die Aufenthalts- und Arbeitslaubnis zu verlängern, wenn koreanische Bergarbeiter außerhalb des Bergbaus arbeiten wollten. Im Jahr 1972 wurde beschlossen, basierend auf drei Kriterien (Studium, Besuch einer Fachschule oder Ausbildung) eine Aufenthaltserlaubnis zum Zweck der beruflichen Fortbildung zu erteilen (Hyun 2018, 233). Die koreanischen Bergarbeiter nutzten diese Möglichkeiten, um eine bessere Lebensperspektive aufzubauen oder sich auf eine langfristige Existenzgründung in Deutschland vorzubereiten. Zudem führte dies dazu, dass die Bergarbeiter ihre Kontakte über das Bergwerk hinaus ausweiteten und vermehrt mit anderen koreanischen Gruppen und Organisationen in Berührung kamen, insbesondere mit koreanischen Intellektuellen und Dissidenten, die nach dem Scheitern der Studentenbewegung in Korea (1960) vorübergehend in Deutschland einen Zufluchts- bzw. Exilort fanden (Yoo 1996, 55 f.). Diese Gruppen von Koreanern hatten sich bereits in Südkorea für soziale Belange engagiert und wurden in Deutschland unter dem Einfluss des Zeitgeistes der 1968er Studentenbewegung auf die prekären Arbeitsbedingungen der koreanischen Bergleute aufmerksam (Hildebrandt 1986: 191–195).

Das Zusammentreffen aufstiegsorientierter und bildungseifriger Bergarbeiter einerseits sowie bildungsstarker und engagierter Koreaner andererseits stieß auf positive Resonanz. Insbesondere fanden Erstere organisatorische Unterstützung durch Letztere, die untereinander und mit anderen Gruppen stark vernetzt waren. Hinzu kamen die kirchlichen Verbände, die eng miteinander verflochten waren (Y. J. Lee 2015, 33) und sich für Gemeinschaftsleben und „soziale Fragen“ einsetzten (Y. J. Lee 2021, 34 f.). In Bochum wurde eine Abteilung für soziale Mission sowie eine Beratungsstelle für koreanische Arbeiter (1974 bis 1977) eingerichtet. Die Kirchen organisierten informelle „Studienzirkel“, in denen die Arbeitsbedingungen der koreanischen Gastarbeiter gemeinsam diskutiert wurden. Zur Unterstützung der koreanischen Bergarbeiter engagierten sich Studentenvereinigungen, wie beispielsweise an der Universität Essen, Kirchenorganisationen wie der „National Council of Churches in Korea“ (NCCC) und deutsche Institutionen wie das Arbeitsgericht oder Rechtsanwälte. Das Engagement von deutschen Organisationen

darf jedoch nicht mit dem von koreanischen Gruppen gleichgesetzt werden, da erstere in den Protestprozess involviert waren, um die Probleme durch juristische Verfahren im Zielland zu lösen.

Dank der Wahrnehmung und Nutzung neuer Möglichkeiten konnte sich das Widerstandsverhalten der koreanischen Bergarbeiter verändern. Sie fühlten sich nicht mehr unter starkem Druck, zu schweigen, da sich ihre Zukunftsaussichten in Deutschland etwas verbessert hatten. Außerdem wurden ihre Forderungen im Dialog mit intellektuellen Koreanern stärker unter dem Thema Menschenrechte subsumiert (Honneth 1992). Ihre Forderungen richteten sich demnach nicht nur an Koreaner, sondern gingen auch über Nationalitäten und Sektoren hinweg (Friedrich-Ebert-Stiftung et al. 2016). Vor diesem Hintergrund nahm das Protesthandeln in späteren Jahren einen neuen Verlauf (Glückauf e.V. 2009, 62–64).

Der erste „wilde Streik“ (Huwer 2013; Seidel 2014) koreanischer Bergarbeiter fand im September 1970 auf der Zeche Emil-Mayrisch in Aachen statt. Der Protest begann ähnlich wie im bereits erwähnten Fall in der Zeche Klöckner. Koreanische Bergleute wurden von deutschen Vorarbeitern beleidigt und körperlich angegriffen. Daraufhin stellten zwölf koreanische Bergarbeiter aus derselben Schicht Forderungen bezüglich der ungerechten Behandlungen am Arbeitsplatz.¹⁷ Nachdem eine Woche lang keine Antwort von der Arbeitgeberseite eingegangen war, entschieden sich die Bergleute, nicht mehr in den Untertagebau einzufahren und stattdessen in ihr Wohnheim zurückzukehren.

Besondere Aufmerksamkeit soll hierbei dem örtlichen Betriebsrat als Interessenvertretung der Bergarbeiter geschenkt werden, der einen anderen Verlauf des Streiks als in der Zeche Klöckner ermöglichte. Der Betriebsrat der Bergarbeiter, bestehend aus 73 Personen in der Zeche, hielt eine gemeinsame Sitzung mit allen koreanischen Streikenden ab und beschloss, gemeinsam zu protestieren. Daraufhin wurde der koreanische Botschafter für Arbeitsangelegenheiten eingeschaltet, der bereits bekannte Argumente gegen den Protest vorbrachte. Die koreanischen Bergarbeiter in der Zeche Emil-Mayrisch ließen sich weder durch Warnungen vor einer möglichen Zwangsausweisung noch durch patriotische Appelle beirren. Entschlossen handelten die Streikenden gemeinsam und konnten so ihre Forderungen erfolgreich durchsetzen (Ch.-G. Choe [1974] 2013–2014).¹⁸

In einem anderen Fall wurde die Gleichbehandlung der Koreaner explizit als im Rahmen der Menschenrechte verankert erklärt (Y.-I. Lee 2011; Y. J. Lee 2022b). Im Jahr 1975 verfasste der koreanische Bergarbeiter Mu-ue Kang (entsandt 1974) aufgrund der zuvor schon bekannten bedrückenden Lage in der Duisburger Schachtanlage Walsum einen offenen Brief an den Personaldirektor (Hyun 2018,

¹⁷ Die von den Koreanern gestellten Forderungen lauten wie folgt: Zahlung zusätzlicher Vergütungen für ungerechtfertigt zu niedrig angesetzte Löhne! Neuorganisation der Arbeitsplätze entsprechend den Fähigkeiten und Eignungen der Bergarbeiter! Das Ende von beleidigenden Äußerungen und Gewaltanwendungen!

¹⁸ http://berlinreport.com/bbs/board.php?bo_table=50Jahre&wr_id=65&page=4. Zugriff am 05.04.2024.

301). Kang forderte darin „die Gewährleistung der fundamentalen Freiheiten des Menschen, wie sie im Grundgesetz der Bundesrepublik verankert ist. [...] Wir appellieren weiterhin an alle demokratischen Bürger in Deutschland und Korea“ (Hyun 2018, 304). Der offene Brief macht deutlich, dass die bisherigen Protestthemen der koreanischen Bergarbeiter nun unter einem neuen Masterframe wie den Grundrechten der Menschen und der Demokratie *für alle* zusammengefasst wurden (Snow et al. 1986).

Diese neue organisatorische und inhaltliche Ausrichtung wurde deutlich, als die koreanischen Bergarbeiter aufgrund des Anwerbestopps zur Rückkehr aufgefordert wurden und in der Folge eine Unterschriftensammlung für die Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis starteten. Ihre Bewegung stützte sich inhaltlich auf die Auffassung, dass das Dasein als Gastarbeiter „gegen die Menschenrechte verstieß, weil ihnen keine freie Berufs- und Wohnortwahl garantiert werde und die Aufenthaltsdauer nicht verlängerbar sei.“¹⁹ Im Zentrum der Bewegungsorganisationen standen koreanische Selbstorganisationen sowie koreanische katholische und protestantische Kirchengemeinden, einschließlich der Evangelischen Studentenvereinigung der Universität Essen, der Christlichen Arbeiterjugend und der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB). Diese umfassende Allianz war möglich, weil es um Menschenrechte und Menschenwürde ging, die eng mit dem „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 1992) verknüpft waren. Als klar wurde, dass sie nach Beendigung ihrer Anwerbeverträge kein Bleiberecht mehr haben würden, trafen einzelne koreanische Bergarbeiter individuelle Zukunftsentscheidungen: Rückkehr in ihre Heimat, Weiterwanderung in Drittländer oder Verbleib in Deutschland (Bartmann et al. 2012; Hirschman 1970). Viele derjenigen, die in Deutschland bleiben wollten, nutzten die Gelegenheit, ihr Aufenthaltsrecht durch Heirat mit koreanischen Krankenschwestern zu sichern. Die aktiv engagierten Bergarbeiter blieben weiterhin mit den koreanischen Migrant*innenorganisationen verbunden, mit denen sie schon zuvor enge Kontakte hatten. Die Widerstandsgeschichte der Bergarbeiter wurde daraufhin als Teil der Agenda dieser koreanischen Bewegungsorganisationen betrachtet, die sich hauptsächlich auf die Demokratisierung bzw. Wiedervereinigung des Heimatlandes konzentrieren. Dies führte dazu, dass der Widerstand weniger einen Platz in der eigenen Lebensgeschichte der Bergarbeiter einnahm, sondern vielmehr in die Geschichte der Demokratiebewegung der Koreaner in Deutschland einging (Han'guk Minjujuui Yon'guso 2005).

19 Auszug aus „Glückauf der Kyopos – 50 Jahre koreanische Arbeitsmigration in Deutschland“ von You Jae Lee (2014). <https://heimatkunde.boell.de/de/2014/01/29/glueckauf-der-kyopos-50-jahre-koreanische-arbeitsmigration-deutschland>. Zugriff am 05.04.2024.

Fazit und Ausblick

Die hier vorliegende Analyse der autobiographischen Erzählungen koreanischer Bergarbeiter konzentriert sich insbesondere auf das Arbeitsverhalten der koreanischen Bergarbeiter in Deutschland. Unter der Annahme, dass kollektive Erinnerungen stets einem Selektions- und Rekonstruktionsprozess unterliegen (Halbwachs 1985, 55), wurden in diesem Beitrag erzählte Erinnerungen weniger als festgelegt, sondern vielmehr als „kontinuierliche Denkströmungen“ betrachtet. In Anlehnung an Lüdtkes Konzept des Eigensinns zeigt sich, dass sich in den Erzählungen eigensinniges und widerständiges Verhalten erkennen lässt, wobei beide Verhaltensweisen parallel verlaufen und sich gegenseitig beeinflussen.

Die Koreaner, die als Bergarbeiter nach Deutschland kamen, waren aufstiegsorientierte junge Männer aus verschiedenen Lebensbereichen. Durch eigene Mittel und eigensinnige Praktiken steigerten sie im Arbeitsalltag ihre Leistung und bezogen Sozialleistungen. Streitigkeiten waren ebenfalls Teil ihres Arbeitsalltags. Der Unfrieden unter Koreanern wurde durch Selbst- und Gruppenkontrolle reguliert. Während Auseinandersetzungen zwischen den ausländischen Arbeitskräften auf der gleichen hierarchischen Ebene stattfanden, wurden Konflikte mit deutschen Vorgesetzten oder Kollegen oft als Diskriminierung und Misshandlung gegenüber Koreanern empfunden und führten unter Umständen zu Widerstand seitens der koreanischen Bergarbeiter. Dieser Widerstand beruhte zunächst auf der Verletzung der Gleichbehandlung, die gemäß dem Gastarbeitervertrag ursprünglich als selbstverständlich galt. Als sich neue soziale und räumliche Gelegenheiten boten, änderte sich ihr Widerstand sowohl im organisatorischen als auch im ideologischen Sinne. Es wurden Proteste organisiert, die von koreanischen Selbstorganisationen und Kirchenverbänden unterstützt wurden. Gleichzeitig trug das gesellschaftliche Klima in Deutschland in den 1960er- und 1970er-Jahren dazu bei, dass die Ziele der Bewegungen auf soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte ausgerichtet wurden (Y. J. Lee 2022b).

Abschließend wird auf das eingangs erwähnte nationalistische Narrativ zurückgegriffen, um zu verdeutlichen, welche Aspekte der Lebensgeschichte der koreanischen Bergarbeiter dabei selektiert und rekonstruiert wurden. Der Ausgangspunkt dieser Narrativbildung liegt in der quasi-faktenbasierten Feststellung, dass die Entsendung der Gastarbeiter fiskalisch mit staatlichen Krediten bzw. Darlehen verknüpft war (TRCK 2008). Konkret bedeutet dies, dass Geldüberweisungen an die eigene Familie in Korea gleichzeitig der wirtschaftlichen Entwicklung im Heimatland zugutekamen. Diese quasi-Tatsache sollte ihre Forderung nach Kompensation auf staatlicher Ebene rechtfertigen. Dieses Narrativ scheint bei ehemaligen Bergarbeitern auf große Resonanz gestoßen zu sein. Im Hintergrund stand auch ihre frustrierende Situation nach dem Ende ihrer Bergarbeiterkarriere. Insbesondere zu Hause in Korea bot ihre Vergangenheit im Bergbau weder im sozialen noch im familiären Umfeld Anlass zum Stolz, sondern eher zum Stillschweigen. Das neue Narrativ wirkt dieser trostlosen Situation

entgegen und rückt ihre frühere Beschäftigung im Untertagebau der deutschen Bergwerke in ein positives Licht.

Vor diesem Hintergrund wird einerseits das selbstlose und konforme Arbeitsverhalten der Koreaner unter den harten Arbeitsbedingungen hervorgehoben. Andererseits werden die Äußerungen des damaligen Staatspräsidenten oder der koreanischen Botschaft wiederholt, die den Patriotismus der koreanischen Bergarbeiter betonen. Zusammenfassend wird das Leiden, die Schmerzen, die Geduld und die Entbehrungen des einzelnen Bergarbeiters als heroische Opfer für sein Heimatland interpretiert, wobei die Rolle als Versorger für die Familien etwas in den Hintergrund tritt. Was bei der Selektion und Rekonstruktion der Erzählungen weniger stark betont wird, sind die Alltagsgeschichten der Bergarbeiter und ihr Widerstand. Es sind nur Fragmente persönlicher Erinnerungen geblieben, die davon berichten, wie die Bergarbeiter als eigenständige Personen in ihrem Arbeitsalltag agierten und standhaft blieben. Ebenfalls werden abweichende Erzählungen, die nicht in dieses Narrativ passen, oft als individuelles Verhalten betrachtet oder als nebensächliche Episoden abgetan. Ihre Proteste zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse werden zwar erwähnt, jedoch nur am Rande des Narrativs behandelt, um die extrem schlechten Arbeitsbedingungen hervorzuheben. Ansonsten werden sie in die Demokratiebewegung *ausgelagert* und somit vom Arbeitsalltag der koreanischen Bergarbeiter abgekoppelt.

Die Selbstbehauptung des aktuellen nationalistischen Opfernarrativs bezieht sich im Kern auf die Entschädigungsbewegung gegenüber der Heimatnation. Die koreanische Botschaft war als Vertretung der koreanischen Regierung stark in Angelegenheiten wie Aufenthaltserlaubnis und Arbeitsbedingungen der koreanischen Bergarbeiter involviert. Bei der Vermittlung in Konflikten zwischen den koreanischen Bergarbeitern und ihren deutschen Vorgesetzten wies sie unter anderem darauf hin, dass das Ansehen des Heimatlandes bewahrt werden solle, indem die Arbeiter mit dem Arbeitgeber kooperieren. Das Vaterland forderte von seinen Staatsangehörigen die Einhaltung der Staatsziele und eine patriotische Haltung, während es auf eine entsprechende Gegenleistung hinwies. Wenn diese ausblieb, entpuppt sich der Staat als „gierige Institution“ (Coser 2015). In diesem Sinne kann der Antrag bei TRCK als Aufruf zur Gegenleistung interpretiert werden: eine symbolische Gegenleistung für die ehemaligen Bergarbeiter in Form gesellschaftlicher Anerkennung, die möglicherweise auch materielle Kompensation einschließt.

Aus heutiger Sicht fallen in den kollektiven Erzählungen ehemaliger koreanischer Bergarbeiter folgende Besonderheiten auf: Arbeitsverhalten und Widerstand waren im Wesentlichen von ethnisch-nationalistischen Motiven geprägt. Der Diskurs über die nach Deutschland entsandten Bergarbeiter beruht weitgehend auf dem Konsens, dass sie im eigentlichen Sinne keine klassischen Bergarbeiter waren. Sie bezeichnen sich selbst als „P'adok Gwangbu“, ein koreanischer Begriff, der sich aus „P'adok“ (Entsendung nach Deutschland) und „Gwangbu“ (Bergarbeiter) zusammensetzt.

Durch das Präfix „P’adok“ unterscheiden sie sich von herkömmlichen Bergarbeitern. Bei genauerer Betrachtung liegt ihr Schwerpunkt auf diesem Präfix. Obwohl sie in Deutschland für einige Jahre die Arbeit von Bergarbeitern verrichteten, gehörten sie nicht der industriellen Arbeiterklasse an. Aus ihrer Perspektive scheinen neuerliche Diskussionen über transnationale Solidaritätsbewegungen und die soziale Integration ausländischer Arbeitskräfte in die Aufnahmegesellschaft kaum relevant zu sein. Es gab kaum Anzeichen für eine Kooperation mit anderen ausländischen Bergarbeitern, und ihre Bindung an Arbeitsorganisationen wie Gewerkschaften in Deutschland war gering. Diese Dynamik setzte sich fort, als viele von ihnen nach dem Ende des Gastarbeitersystems hauptsächlich in koreanischen Migrantengemeinschaften unter sich blieben. Wenn sie ihre Kontakte erweiterten, richteten sie sich vor allem an ehemalige Arbeitskollegen im Heimatland oder in der koreanischen Diaspora, nachdem sie in Drittländer weitergewandert waren.

Die oben genannten Merkmale koreanischer Bergarbeiter gelten natürlich nicht zwangsläufig für andere ausländische „Gastarbeiter“, die sich im gleichen Zeitraum wie die Koreaner in Deutschland aufhielten. Allerdings ist es an dieser Stelle aus Platzgründen nicht möglich, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen ausländischen Arbeitskräften einzugehen. Es besteht jedoch ein Bedarf an weiteren Vergleichsstudien zu Arbeitsmigranten aus verschiedenen Ländern und Kulturen, insbesondere im Hinblick auf eigensinniges Verhalten und Widerstand.

Literatur

- Anderson, Benedict. 1983. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Bade, Klaus J. 1996. „Transnationale Migration, ethnonationale Diskussion und staatliche Migrationspolitik im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts.“ In *Migration - Ethnizität - Konflikt: Systemfragen und Fallstudien*, Hg. Klaus J. Bade, 403-430, Osnabrück: Universitätsverlag Rasch (IMIS-Schriften 1).
- Bade, Klaus J. 2017. *Migration – Flucht – Integration. Kritische Politikbegleitung von der „Gastarbeiterfrage“ bis zur „Flüchtlingskrise*.“ Karlsruhe: Loeper Literaturverlag. Open Access. https://www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/4_Publikationen/PDFs/Bade_Migration.pdf. Zugriff am 05.04.2024.
- Bak Gyeong-yong. 2019. „Diaspora kyönggye nönggiwa Togil gwangbu doegi: 1960-nyöndaek ~ 1970-nyöndaek Padok gwangbureul chungsimoro“ (Diaspora cross-boarding of Korean youngsters dispatched to Germany and becoming as Germany miners in the 1960s and 1970s).“ In *Damunhwa wa pyöngghwa* 13(2): 83–106.
- Bak, Jong-Seon. 2021. „Der Musiker.“ Interview von You Jae Lee (2012 in Korean). In *Glück Auf!*, Hg. You Jae Lee, 92–106, München: iudicium.
- Bartmann, Sylke, Detlef Garz, und Hyo-Seon Lee. 2012. „Rückwanderer und Weiterwanderer: ein Aspekt der südkoreanischen Arbeitsmigration nach Deutschland.“ In *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 13(1/2): 111–124.
- Bundeszentrale für politische Bildung. 2024. „Widerstand.“ <https://www.bpb.de/kurzknapp/lexika/glossar-migration-integration/270369/gastarbeiter>. Zugriff am 05.04.2024.

- Choe, Chóng-Gyu. 2013-2014. „Colummn: ‚Appa ūi iyagi‘ (Dad’s story).“ In *Berlin Report*, „Padok gwangbu 50 nyŏn iyagisa (The 50-year story of the miner workers dispatched to Germany).“ 21 Folgen (27. Feb. 2013 bis 29. Mär. 2014), <https://bit.ly/3LwwShV>. Zugriff am 05.04.2024.
- Choi, Jong-Ok. 2012. *Interview von You Jae Lee und Sunyoung Lee (in Korean), in Deutschland*. 27. Sept. 2012, Guksa p’yŏnch’an wiwŏnhoe (National Institute of Korean History): Chŏnja saryŏgwan (The Archives of Korean History), <http://archive.history.go.kr>. Zugriff am 05.04.2024.
- Coser, Lewis C. 2015. *Gierige Institutionen: Soziologische Studien über totales Engagement*. Berlin: Suhrkamp.
- Glückauf e.V. (Hg.). 1997. *Padok gwangbu 30nyŏnsa* (The 30-year history of the miner workers dispatched to Germany). Seoul: Glückauf e.V.
- Glückauf e.V. (Hg.). 2009. *Padok gwangbu 45nyŏnsa (1963–2008)* [The 45-year history of the miner workers dispatched to Germany (1963–2008)]. Seoul: Glückauf e.V.
- Halbwachs, Maurice. 1985. *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Han’guk Minjujuŭi Yŏn’guso. 2005. *Minjuhwa undong yŏn’gu pogosŏ 2005: Chiyŏk minjuhwa undongsa p’yŏnch’anŭl wihan kicho chosa yŏn’gu – Europe* (Report on democracy movement research 2005: Basic investigative study for compilation of regional democracy movement history – Europe). Seoul: Minjuhwa undong kinyŏm saŏphoe.
- Han’guk Padok gwangbu ch’ong yŏnhaphoe (Hg.). 2009. *Padok gwangbu baegseo* (White paper on mine workers dispatched to Germany). Seoul: Han’guk Padok gwangbu ch’ong yŏnhaphoe.
- Han’guk Padok gwangbu ganhosa ganhojomusa yŏnhaphoe (Hg.). 2017. *Padok 50nyŏnsa. Gwangbu-ganhosa-ganhojomusa (1963–2017)* [The 50-year history of the mine workers, nureses and nursing assistants dispatched to Germany (1963–2017)]. Seoul: Gwangbu-ganhosa-ganhojomusa ch’ong yŏnhaphoe.
- Hildebrandt, Eckart. 1986. *Internationale Beschäftigungskonkurrenz: zur Konkurrenz nationaler Arbeitsbevölkerungen am Beispiel der Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Hirschman, Albert O. 1970. *Exit, Voice, and Loyalty: Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*. Cambridge: Harvard University Press.
- Honneth, Axel. 1992. *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hunn, Karin. 2005. *Nächstes Jahr kehren wir zurück. Die Geschichte der türkischen Gastarbeiter in der Bundesrepublik*. Göttingen: Wallstein.
- Huwer, Jörg. 2013. *Gastarbeiter im Streik. Die Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973*. Köln: edition DOMiD.
- Hyun, Martin. 2018. *Die koreanischen Arbeitsmigranten in Deutschland*. PhD dissertation, Philosophische Fakultät, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
- Jung, Junho, Park Youngin, und Kim Ock-Joo. 2016. „1960-nyŏndae Han’guk ūi hoejung kamyŏm sahoesa. (A Social History of Ascariasis in the 1960s Korea).“ In *Ŭisahak* 25(2): 167–203.
- Kim, Chang-Sun. 2012. *Interview von You Jae Lee und Sunyoung Lee (in Korean), in Deutschland*. 28. Sep. 2012, Guksa p’yŏnch’an wiwŏnhoe (National Institute of Korean History): Chŏnja saryŏgwan (The Archives of Korean History), <http://archive.history.go.kr>. Zugriff am 05.04.2024.
- Kim, Kn-Chull. 2012. *Interview von You Jae Lee und Sunyoung Lee (in Korean), in Deutschland*. 25. Jun. 2012, Guksa p’yŏnch’an wiwŏnhoe (National Institute of Korean History): Chŏnja saryŏgwan (The Archives of Korean History), <http://archive.history.go.kr>. Zugriff am 05.04.2024.
- Kim, Wan-Soo. 2012. *Interview von You Jae Lee (in Korean), in Deutschland*. 8. Sep. 2012, Guksa p’yŏnch’an wiwŏnhoe (National Institute of Korean History): Chŏnja saryŏgwan (The Archives of Korean History), <http://archive.history.go.kr>. Zugriff am 05.04.2024.
- Kim, Yong-Chŭl. 2006. *Tokil Arirang* (German Arirang). Koyang: Essay.

- Lee, Chóng-Ūi. 2013. „Columnn: Kômjôngbap (black rice).“ In *Berlin Report*, 39 Folgen (17. Mär. 2013 bis 27. Nov. 2013), <https://bit.ly/3oLPjPQ>. Zugriff am 05.04.2024.
- Lee, Dong-Chul. 2012. *Interview von You Jae Lee (in Korean), in Deutschland*. 20. Oct. 2012, Guksa p'yönch'an wiwönhoe (National Institute of Korean History): Chönja saryögwän (The Archives of Korean History), <http://archive.history.go.kr>. Zugriff am 05.04.2024.
- Lee, Moon-Sam. 2012. *Interview von You Jae Lee und Sunyoung Lee (in Korean), in Deutschland*. 8. Sep. 2012, Guksa p'yönch'an wiwönhoe (National Institute of Korean History): Chönja saryögwän (The Archives of Korean History), <http://archive.history.go.kr>. Zugriff am 05.04.2024.
- Lee, Yong-Il. 2011. *Die Ausländerbeschäftigung als ein Bestandteil des deutschen Produktionsregimes für die industrielle Wachstumsgesellschaft 1955–1973*. Berlin: LIT. [Zugl.: PhD. diss., Bielefeld Universität, 2003].
- Lee, You Jae. 2015. „Chogukgajök gwanchömeseo pon tokil han'in diaspora (Korean Diaspora in Germany from a transnational perspective).“ In *Yöksabipyöng* 110: 321–343.
- Lee, You Jae. 2021. „Einleitung.“ In *Glück auf!*, Hg. You Jae Lee, 9–38, München: Iudicium.
- Lee, You Jae. 2022a. „Gojibsürön tokil han'in gwangbudülü kiök (The willful memories of Korean miners in Germany).“ In *Yöksaeseo Kiöküro* (From history to memory), Hg. Jie-Hyun Lim, Myeon Jeong, und Jung han Kim et al., 216–222, Seoul: Chinsil ü him.
- Lee, You Jae. 2022b. „Jumin Inkwön undongeseo kukcheyöndae ro, kürgo tashi ijumin inkwön undonguro (From the immigration rights movement, through international solidarity, and back to the immigration rights movement).“ In *Kiök kwa Chömang* 46: 151–170.
- Lee, You Jae (Hg.). 2021. *Glück auf! Lebensgeschichten koreanischer Bergarbeiter in Deutschland*. München: Iudicium.
- Lindenberger, Thomas. 2014. „Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand.“ Version: 1.0, In *Docupedia-Zeitgeschichte*, 02.09.2014. http://docupedia.de/zg/lindenberger_eigensinn_v1_2014. Zugriff am 05.04.2024.
- Lüdtke, Alf. 1989a. „Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?“ In *Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Hg. Alf Lüdtke, 9-47, Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Lüdtke, Alf. 1989b. „Wo blieb die ‚rote Glut‘? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus.“ In *Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Hg. Alf Lüdtke, 224–282, Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Lüdtke, Alf. 1993. *Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*. Hamburg: Ergebnisse-Verlag.
- Milanović, Branko. 2016. *Die ungleiche Welt: Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht*. Berlin: Suhrkamp.
- Na, Bok-Chan. 2021. „Der Journalist.“ Interview von You Jae Lee (2012 in Korean). In *Glück Auf!*, Hg. You Jae Lee, 180-195, München: iudicium.
- Na, Hye-Sim. 2021. „Kiök üi changsö, ‚Padok‘ Sösa. (A place of memory, the narrative of ‚Padok‘).“ In *Tokil yön'gu* 46: 189–228.
- Neckel, Sighard. 1991. *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Neckel, Sighard. 1999. „Blanker Neid, blinde Wut? Sozialstruktur und kollektive Gefühle.“ In *Leviathan* 27(2): 145–165.
- Oltmer, Jochen. 2012. „Einführung: Migrationsverhältnisse und Migrationsregime nach dem Zweiten Weltkrieg.“ In *Das „Gastarbeiter“-System: Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*, Hg. Jochen Oltmer, Axel Kreienbrink, und Carlos Sanz Díaz, 9–21, München: Oldenbourg Verlag.

- Pfaffenthaler, Manfred. 2023. „Transformationen und Klassifikationen migrantischer Mobilität im Kontext der Gastarbeitermigration.“ In *movements* 7(1): 117–132.
- Popitz, Heinrich. 1992. *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr (2., stark erw. Aufl.).
- Richter, Hedwig. 2015. „Die Komplexität von Integration. Arbeitsmigration in die Bundesrepublik Deutschland von den fünfziger bis in die siebziger Jahre.“ In *Zeitgeschichte-online*, November 2015. <https://zeitgeschichte-online.de/themen/die-komplexitaet-von-integration>. Zugriff am 05.04.2024.
- Richter, Hedwig und Ralf Richter. 2009. „Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung.“ In *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 57(1): 61–97.
- Scott, James C. 1990. *Domination and the Arts of Resistance: Hidden Transcripts*. New Haven: Yale University Press.
- Seidel, Hans-Christoph. 2014. „Die Bergbaugewerkschaft und die ‚Gastarbeiter‘ Ausländerpolitik im Ruhrbergbau vom Ende der 1950er bis in die 1980er Jahre.“ In *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 61(1): 35–68.
- Snow, David A., E. Burke Rochford, Jr., Steven K. Worden, und Robert D. Benford. 1986. „Frame Alignment Processes, Micromobilization, and Movement Participation.“ In *American Sociological Review* 51(4): 464–481.
- TRCK (Truth and Reconciliation Commission of Korea). 2008. „P'adok gwangbu-ganosäi han'guk kyöngjebalchöne taehan kiöüi kön (The contributions of miners and nurses to the economic development of Korea).“ In *Chosa pogoseo 2008-nyeon habangi* (1) (Investigation Report. The second half of 2008). Chinsilhwa-haerül wihan kwageosa chöngsan wiwönhoe.
- Weiß, Sabrina. 2017. *Migrantengemeinden im Wandel: Eine Fallstudie zu koreanischen Gemeinden in Nordrhein-Westfalen*. Bielefeld: transcript. [Überarbeitete und korrigierte Fassung der Dissertation 2014, Fakultät für Philologie der Ruhr-Universität Bochum].
- Yoo, Jung-Sook. 1996. *Koreanische Immigranten in Deutschland. Interessenvertretung und Selbstorganisation*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač. [Zugl. PhD. diss. 1996, Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum].